

# Leben deuten

WILHELM GRÄB

## I. Rückblick – Esslingen 1967

Lassen Sie mich beginnen mit einem Blick in die Einladung zu der mit Hilfe des Kreuz-Verlages veranstalteten Arbeitstagung „Zur Theorie und Praxis der Predigtarbeit“, die vom 22. bis 24. September 1967 in Esslingen stattfand. Der Einladung lagen Thesen Ernst Langes bei, die dieser dann in seinem Grundsatzreferat erläutert hat. Sie profilierten deutlich bereits die dann 1968 mit ihrem ersten Band erschienenen Predigtstudien:

„Es genügt nicht, biblische Texte zu interpretieren und dann mehr oder weniger unkontrolliert und ungezielt zu applizieren. Der heutige Hörer steckt ebenso wenig im Text wie seine gegenwärtige Situation. Die Frage nach dem Hörer und seiner Situation hat daher selbständigen Rang neben und in der Regel (zeitlich, wenn auch nicht theologisch) sogar vor der Frage nach der Überlieferung (zum Beispiel bei der Kasualrede). [...] Predigthilfe ist demnach mehr als Hilfe zur Textauslegung und meditativen Aneignung eines biblischen Textes. Sie ist immer zugleich Einweisung in die ‚homiletische Situation‘. Gemeint ist damit diejenige Situation, durch die die predigende Kirche sich jetzt und hier zur Verkündigung herausgefordert sieht.“<sup>1</sup>

Damit war auf den Punkt gebracht, was das Neue der „Predigtstudien“ werden sollte und ihr Erkennungsmerkmal bis heute geblieben ist. Die Predigtstudien geben der Frage nach der Gegenwart des Hörers selbständigen Rang. Sie wollen zu einer gegenwartsbezogenen Auslegung des biblischen Textes verhelfen und machen dazu in der Predigtvorbereitung die Frage nach „dem Hörer“ konstitutiv.

## II. „Der Hörer“

„Der Hörer“ steht im Singular. Die Frage zielt nicht auf die individuellen Hörer und Hörerinnen, von denen ich als Prediger vielleicht einige kenne und andere nicht. „Der Hörer“ wird zur eigentlichen homiletischen Aufgabe. Damit ist Zeitgenossenschaft gemeint, die gegenwärtige Lage, die „Situation“, die gelebte Religion in ihren vielfältigen, in sich selbst noch einmal höchst differenten privaten, beruflichen, politischen Bezügen. Wer zu predigen hat, muss nach den religiösen Einstellungen der Zeitgenossen fragen, nach ihrem Verhältnis zu Kirche und Gemeinde. Wer predigt muss sich keineswegs nur um die Auslegung und Erschließung des biblischen Textes mühen. Wer predigt, hat die Aufgabe, ebenso die Frömmigkeit bzw. das religiöse Interesse der Zeitgenossen zu deuten. Warum kommen sie, die Predigt zu hören? Wann kommen

<sup>1</sup> Ernst Lange in Verbindung mit Peter Krusche und Dietrich Rössler (Hg.): Zur Theorie und Praxis der Predigtarbeit. Predigtstudien Beiheft 1, Stuttgart 1968, 45.

sie besonders zahlreich? Woran liegt das? Warum kommen sie nicht? Was steht dagegen? Müsste ich die Abwesenden, die Fremdlinge und Skeptiker, nicht genauso bei der Vorbereitung meiner Predigt im Auge haben wie die sog. Kerngemeinde? Ist auch die Kerngemeinde möglicherweise so einheitlich nicht in ihren Frömmigkeitsprofilen? Habe ich es auch bei den Kirchenverbundenen mit gravierenden Verschiebungen in den lebenspraktischen Wertorientierungen zu tun? Bringen nicht auch sie erhebliche Differenzen mit, was ihre religionsästhetischen Erlebnispräferenzen und Predigterwartungen anbelangt?

Der Start zu den Predigtstudien war zugleich der Auftakt zur ersten Kirchenmitgliedschaftsuntersuchung (KMU), die die kirchlichen Bindungskräfte erforschen wollte und deren Ergebnisse 1972 unter der Frage „Wie stabil ist die Kirche?“ erschienen sind. Das Ergebnis dieser ersten KMU war es bekanntlich, dass die Kirchenmitglieder in der überwiegenden Mehrheit nicht zur sog. Kerngemeinde gehören, sondern durch die Kasualien an die Kirche gebunden werden. Es sind die Gottesdienste an den Wegstationen der Lebensgeschichte, weshalb die Menschen mehrheitlich in der Kirche bleiben. Dieser Tatbestand sollte nun aber gerade dahingehend verstanden werden, dass sie nach wie vor Erwartungen an die Kirche und ihre Verkündigung haben, aber nicht nach Maßgabe kirchlicher Erwartungsnormen, sondern in Entsprechung zu ihren biographischen Sinndeutungsinteressen. An den Krisen- und Wendepunkten der Lebensgeschichte wollen sie sich in die Liturgien einbezogen wissen, die die Lebensdeutung des christlichen Glaubens kommunizieren können. Ernst Lange ging es auf der Esslinger Tagung mit der homiletischen Leitfrage nach „dem Hörer“ letztendlich genau darum, die Predigt darauf einzustellen, dass sie die heute gelebte Religion in ihrer Differenziertheit und vor allem auch kirchlichen Distanziertheit über sich zu verständigen hat. Damit die Predigt als christliche Rede in der Gegenwart ankommt, muss sie die Transformationen und Variationen der Präsenz der religiösen Frage in der Kultur der Gegenwart wahrzunehmen und deren Rückwirkung auf die Auslegung des biblischen Textes zu erkennen in der Lage sein: „Verlorengegangen“, so Ernst Lange „ist die Selbstverständlichkeit und Allgemeingültigkeit bestimmter religiöser Systeme, nicht aber die Notwendigkeit, sich des Sinnes von Dasein zu vergewissern und sich mit anderen über diesen Sinn von Dasein in religiösen Symbolen zu verständigen und zu vereinigen. Die Menschen von heute sind dementsprechend keineswegs irreligiös, wohl aber ist ihre religiöse Entscheidung gekennzeichnet durch Pragmatismus, Distanz und Vorbehalt. Das Neue ist nicht, dass man ohne Religion lebt, sondern dass man religiöse Sinngestaltung wählt, und zwar unter dem Vorbehalt, ob sie sich in der Wirklichkeit des alltäglichen Daseins als gewissmachend bewährt. In diesem Sinn ist das religiöse Bedürfnis ganz sicher nach wie vor das Medium der Begegnung, der Auseinandersetzung, der Kommunikation zwischen Kirche und Zeitgenossen, und es wird immer auch den Ausdruck gelungener Kommunikation in der Lebensgestalt, als Frömmigkeit, entscheidend mitbestimmen. Infolgedessen ist es dringend notwendig, bei der Frage nach den Bedingungen möglicher Verständigung das Bedürfnis der Zeitgenossen sehr viel ernster zu nehmen, als das lange geschehen ist.“<sup>2</sup>

---

2 Lange 1968, 12.

### III. Textwelten und Lebenswelten

Mit der Frage nach „dem Hörer“ haben die Predigtstudien der gelebten Religion, den existentiell-religiösen Erfahrungen und Erwartungen der Zeitgenossen „selbständigen Rang“ für die homiletischen Operationen gegeben. Die Hermeneutik der Gegenwart, das Verstehen der Zeitgenossen in ihren Daseinssinnbedürfnissen, ist durch die Predigtstudien zur eigenständigen homiletischen Aufgabe geworden. Es ist bis heute ihr kennzeichnendes Merkmal, wenn auch von einem sicheren Gang in diesem gegenwartshermeneutischen Verfahren, selbst nach mehr als 40 Jahren, nicht geredet werden kann. Zumindest ist jedoch durch das dialogische Prinzip, dem A- und B-Autor folgen sollen, formell für die Anforderung an die Autorinnen und Autoren der Predigtstudien gesorgt, dass die Gegenwartshermeneutik der Texthermeneutik mit gleichem Gewicht zur Seite treten möge. Ernst Lange hat von einer doppelten Anwaltschaft gesprochen. Dabei war immer klar, dass sich Gegenwarts- und Texthermeneutik zwar unterscheiden, aber nicht trennen lassen. Der A-Autor, der Anwalt des biblischen Textes, versucht natürlich den biblischen Text bereits im Horizont seiner Gegenwart zu verstehen und auf die Predigt hin in Bewegung zu bringen. Umgekehrt ist die Hermeneutik der Gegenwart, das Verstehen gegenwärtig relevanter, die Menschen betreffender und bewegender religiöser Sinninteressen, bereits durch die Wahrnehmungen und Fragestellungen, die der biblische Text machen lässt, fokussiert.

Dennoch, die Predigtstudien halten konzeptionell daran fest, dass es bei der Vorbereitung einer Predigt die zeitlichen, sachlichen und sozialen Differenzen zwischen der Bibel und der Gegenwart Ernst zu nehmen gilt. Die Textwelten der Bibel spiegeln andere Lebenswelten. Sie sind Ausdruck einer gelebten Religion, die an die Verständigung über die in den modernen Lebenszusammenhängen sich transformierenden Formen und Ausrichtungen gelebter Religion nur schwer oder gar nicht anschlussfähig gemacht werden kann. Wenn aber „der Hörer“ der Predigt sich so verhält, dass er „religiöse Sinngebung wählt“, dann wird er kaum bereit sein, sich mit der Predigt in Sinnwelten hineinzuergeben, die ihm in einem kritisch-konstruktiven Bezug zu den kulturellen bzw. religionskulturellen Sinnformen gegenwärtigen Lebens nicht ersichtlich werden wollen oder aber ihn in unerträgliche kognitive Dissonanzen angesichts seines alltagsweltlich praktizierten Lebensvorstellungen stürzen.

Wir haben es, so die durch die erste KMU wenig später bestätigte Diagnose, überwiegend mit „einem Hörer“ zu tun, der nur gelegentlich Predigten hört, ab und zu am Sonntag, vielleicht mit der Morgenandacht im Radio, dann vor allem anlässlich der biographischen Kasualien und an Weihnachten. Er lebt nicht mit der Bibel. Er bewegt sich normalerweise nicht in deren Text- und auch nicht in deren religiösen Vorstellungswelten. Die Bibel formt selbst dann nicht seine Sprache, wenn es um die religiösen Lebensfragen geht. In der Predigt tun wir aber nach wie vor so als ob es anders sei. Das ist die Misere. Wir sprechen in der Predigt eine andere Sprache, pflegen eine Sondergruppensemantik, errichten eine kirchliche Parallelwelt, in der dann die biblischen, aber nicht diejenigen religiösen Symbole vorkommen, denen die Menschen in den zeitgenössischen Medienkulturen, in populärer Literatur, im Film und der Musikkultur permanent begegnen und sie sich in ihre religiösen Sinnanmutungen einflechten.

Die Frage nach dem Hörer wurde bereits durch Ernst Lange zur Frage nach den „religiösen Symbolen“, in denen die Menschen sich über den Sinn des Daseins verständigen.<sup>3</sup> Sie ist in der aktuellen Konzeption der Predigstudien dem B-Autor zur religionskulturhermeneutischen Aufgabe gemacht, zur Frage nach religiösen Zeichen und Ausdruckssymbolen in den heutigen Text-, Medien- und Lebenswelten. Wie artikulieren sich die religiös sensiblen Sinn- und Existenzfragen der Menschen in der Alltagswelt, dann aber eben auch in Literatur und Film, Ratgeberzeitschriften, Feuilletons, Fernsehen und Internet. Was kann von daher gesagt werden, hinsichtlich dessen, was die Menschen momentan in ihrer privaten, beruflichen, familiären, politischen und religiösen Existenz betrifft und bewegt? Das ist die Frage nach „dem Hörer“, die der B-Autor sich vornehmen muss. Dabei sehen wir heute schärfer als Ernst Lange, dass dies immer die Frage nach den kulturellen und damit medialen Konstruktionen, schließlich nach den fiktionalen Szenarien bedeutet, denen sich die alltagsweltlich relevanten Lebenseinstellungen und -Lebensvorstellungen formieren und artikulieren.

#### IV. Der Hörer steckt nicht im Text

„Der Hörer“ steckt nicht im biblischen Text. Die meisten Zeitgenossen, auch unter denen, die die Predigt der Kirche regelmäßiger hören, sind der Bibel fremd geworden. Sie bewegen sich stattdessen in vielen anderen Texten, die im Grunde das Gewebe sind, in dem ihr Leben seinen Sinn und seine Bedeutung erfährt. Weil „der Hörer“ nicht in dem biblischen Text steckt, sondern sich in vielen anderen Texten bewegt, die das Deutungsgewebe seines Lebens sind, ist „der Hörer“ eben längst nicht einer mehr. „Der Hörer“ konkretisiert sich in einer Zeitgenossenschaft, die sich milieuspezifisch differenziert und im Medium immer wieder anderer Text- und Bildwelten Gestalt gewinnt. Diese anderen Texte, die sich in das Leben der Zeitgenossen hineingeschrieben haben, gilt es jedenfalls auf dem Weg zur Predigt nicht weniger sorgfältig zu lesen als die biblischen Texte. Diese anderen Texte sind mitzunehmen, wenn es zu einer gegenwartsoffenen Erschließung der biblischen Texte soll kommen können. Deren Distanz zur Gegenwart springt zumeist doch als erstes in Auge. Der A-Autor darf sie als der Anwalt des Textes deshalb nicht leichtfertig überspringen. Er muss artikulieren, wo die biblischen Texte ihrer Anverwandlung ins Heute einen spezifischen Widerstand entgegensetzen. Ebenso muss der B-Autor auf dem Wege seiner Gegenwartshermeneutik den Abstand markieren, der sich zwischen den symbolischen Signaturen der Texte unserer Gegenwart und den biblischen Texten auftut. Wo die Distanz nicht eskamotiert und durch Taschenspielertricks zum Verschwinden gebracht, sondern erkannt und Streitbar ausgeht, kann aber auch eine unwahrscheinliche Nähe zwischen den Texten der Bibel und den Texten, die die Deutung unseres Lebens sind, hervortreten. Sie weben sich dann gleichsam ineinander, indem sie auf die in ihnen sich artikulierenden, uns ebenso aber heute umtreibenden existentiell-religiösen Sinnfragen und Sinnerfahrungen hin durchsichtig werden.

## V. Anwaltschaften

Ernst Lange wandte sich vor 40 Jahren dagegen, die zeitlichen, sachlichen und sozialen Differenzen zwischen „Tradition und Situation“, den biblischen Texten und unseren modernen Lebenswelten mit der Theologie von der Selbstwirksamkeit des Wortes Gottes zu überspielen. Er wollte nicht mehr so zu tun, als trage eine möglichst „saubere Exegese“, was immer das sein mag, gleichsam von selbst hinüber zur Predigt. Er sah in der These, wonach der Hörer im biblischen Text subsistiere, eine theologische unzulässige Enthistorisierung des biblischen Textes einerseits und eine kirchentümliche Vereinnahmung des Hörers andererseits. Der Text verliert seinen konkreten historischen Erfahrungsbezug und „der Hörer“ bewegt sich von vornherein in der Konformität mit der Sache und Sprache des Textes. Kritische Reibungsflächen sind nicht vorgesehen. Es kommt nicht in den Blick, dass doch auch der Text aus der religiösen bzw. theologischen Deutung von Lebenserfahrungen hervorgegangen ist. Verkannt bleibt überhaupt die Produktivität des religiösen Bewusstseins, das sich in diesen Texten ausspricht. Paulus z. B. wird nicht vorstellig als der, der seine christliche Weltansicht und Lebensauffassung, sein Paradigma christlicher Theologie, auf der Basis einschneidender biographischer Erfahrungen und in der Auseinandersetzung mit den theologischen Überlieferungen seiner Väter konstruiert. Ebenso wenig gewinnt der Hörer einen eigenen Stand. Man tut ja so, als sei er immer schon vom biblischen Text gemeint, als bewege dieser sich seit jeher, gleichsam wie von selbst auf ihn und seine jeweilige Gegenwart zu.

So kann er zum Subjekt im Hören der Predigt nicht werden. Das wird nur gelingen, wenn die Fragen nach ihm und seinem Leben, nach der heutigen Lebenswelt, nach den gegenwärtigen Text- und Medienwelten, in denen sich die Lebenseinstellungen und -vorstellungen der Zeitgenossen bilden, explizit aufgeworfen und zur homiletischen Grundaufgabe gemacht werden. Was beschäftigt die Menschen, die kommen, um die Predigt zu hören? Oder eben auch nicht kommen? In welchen Textwelten und -inszenierung finden diese Zeitgenossen möglicherweise das, was die Kirchenverbundenen in ihrem Gottesdienst suchen? Was ist jetzt überhaupt dran, worüber müsste gesprochen werden, wenn die Predigt eine die Zeitgenossen religiös ansprechende Rede soll werden können? So zu fragen ist die Aufgabe des B-Autors.

Die Richtung des Fragens ist beim A-Autor im Grund aber keine andere. Der biblische Text liegt durch die Perikopenordnung vor. Worum aber geht es in diesem Text? Was hat die Menschen beschäftigt, die diesen Text überliefert haben. Welcher Glaube spricht sich in ihm aus? Welcher Zweifel? Welche Hoffnung? Wozu ermahnt er? Wonach fragt er? Auf welche Fragen antwortet er und wie? Hat das einen Bezug zu uns heute? So fragend versteht auch der A-Autor „den Hörer“ als einen solchen, der seinen Glauben mitbringt, seinen Zweifel, seine Erwartungen und Hoffnungen, seine Moral, all seine Vorstellungen vom Leben und Einstellungen zum Leben. Der A-Autor versucht, mit dem Hörer in den biblischen Text hineinzugehen. Dabei werden sich Identifikationen und Distanzierungen ergeben, eigene Fragen werden wiedererkannt. Es bilden sich neue Fragen. Antworten können ausprobiert werden. Dem selbständig gewordenen Hörer, mit dem sich auch der A-Autor in gemeinsamer Zeitgenossenschaft zusammengeschlossen weiß, wird der biblische Text tatsächlich zu einem Raum, den er betritt, um sich auszusuchen, was er sich aneignen kann und will, um es in die eigene

Lebenseinstellung und Überzeugungsgewissheit zu übernehmen oder auch als widerständigen Anspruch an sich zu hören. Die so konfigurierte Textthermeneutik, die in die Zuständigkeit des A-Autors fällt, versucht die biblischen Texte in der Weise zu öffnen, dass die Hörenden mit den Wirklichkeiten ihres Lebens in den Text hineinkommen und sie sich sodann von der Predigt angesprochen, möglicherweise auch auf eine kritisch-konstruktive Weise angegriffen finden. Die Texte sollen zusammen mit „dem Hörer“ auf „den Hörer“ hin in Bewegung kommen.

## VI. Mythos „Ereignis“ – oder Differenzen zu den GPM

Diesbezüglich ist denn auch zwischen den Predigtstudien und den dramaturgisch erneuerten „Göttinger Predigtmeditationen“ überhaupt kein Streit. Im Gegenteil, die Predigtstudien können von den GPM lernen, dass die Zeitgenossenschaft der Predigt in den Fragen der Form der Predigt eine enorm wichtige Rolle spielen sollte. Von Filmemachern und der Schnitttechnik von Videoclips können Predigtmacher sich anregen lassen. Auch wird von den GPM der innere, dialektische Zusammenhang von Form und Inhalt der Predigt zu Recht betont. Die neue, an der Medienkommunikation abgelesene Rhetorik muss Folgen für die Botschaft der Predigt haben.

Dennoch, die Verträglichkeit mit den GPM hat weiterhin Grenzen. Denn nirgendwo scheinen mir im neuen, textdramaturgischen Verfahren der GPM „der Hörer“ bzw. die Zeitgenossen in der Pluralität ihrer alltagsweltlichen Text- und Bildwelten als die Subjekte ihres Glaubens überhaupt in den Blick zu kommen. Im Bezug auf die Form der Predigt wird in den neuen GPM die Zeitgenossenschaft gesucht. So soll in der post-modernen Erlebniskultur die Predigt zum Event werden. Sie soll das Drama der Gottesgeschichte zur Aufführung bringen, ihr Publikum bewegen und begeistern. Wie es zugehen kann, dass die Zeitgenossen sich von diesem Drama angesprochen finden, sie gar Rückschüsse auf das Drama ihrer eigenen, individuellen Lebensgeschichten vollziehen, bleibt bei diesem homiletischen Vorgehen jedoch unbedacht. Es ist natürlich keineswegs ausgeschlossen, dass dies dennoch geschieht, aber das homiletische Vorgehen auch der neuen GPM scheint mir die Reflexion auf die Hörer und die Aktivität ihres religiösen Bewusstseins für die Konzeption des Inhalts der Predigt nicht vorzusehen.

Im homiletischen Verfahren der Predigtstudien ist es hingegen die Aufgabe des A-Autors, den Text historisch zu verstehen als eine Produktion des religiösen Lebens der Vergangenheit, als Ausdruck, Reflexion und Konstruktion von religiöser Erfahrung und Glaubensüberzeugung, von existentiellm Zweifel und ermutigenden Hoffnungen, als inspirierendes Werk von Menschen, die sich mit ihrer trostlosen Gegenwart nicht abfinden wollten. Der B-Autor, der diesen hermeneutischen Zugang zum biblischen Text mit vollzieht, versucht auf dem Hintergrund des Textes Menschen der Gegenwart tiefer in ihren Erfahrungen und Glaubensüberzeugungen, ihrem Zweifel und ihren Hoffnung zu verstehen. Das Ziel des homiletischen Vorgehens der Predigtstudien ist es insgesamt, dass der Inhalt der Predigt aus dieser eigentümlichen Wechselwirkung von Text- und Gegenwartshermeneutik, historisch-empirischer Texterschließung und empirisch-phänomenologischer Gegenwartswahrnehmung hervorgeht. So entsteht die Predigt als ein neuer Text, der möglicherweise die Chance hat, mit den Texturen heutigen Lebens verwoben zu werden.

Ernst Lange hatte damals sicher noch nicht klar genug gesehen, wie wichtig für die Konzeption dieses neuen Textes die Rhetorik ist, das Ineinander von „Was“ und „Wie“ der Predigt als Rede. Er musste die Wichtigkeit der Frage nach dem Hörer einschärfen und die Vorstellung abbauen, es genüge, den Text in Bewegung zu versetzen. Nein, soll diese Bewegung beim Hörer ankommen, dann muss die Predigt ihn und sein nach religiöser Deutung ausgreifendes Leben von Anfang an im Blick haben. Der Mythos vom Ereignis oder der Selbstwirksamkeit des Wortes Gottes, kann die Struktur eines sich nach text- und gegenwartshermeneutischen Gesichtspunkten differenzierenden homiletischen Verfahrens jedenfalls nicht ersetzen.

## VII. Ästhetik des Predigens

Heute ist diese Verschränkung von Inhalt und Form der Predigt homiletischer Common Sense. So steht auch die homiletische Bedeutung der Rhetorik außer Frage. Mit der Bedeutung der Rhetorik kommen die emotionalen und affektiven Momente wieder verstärkt in den Blick, auf denen die Wirksamkeit des Predigtgeschehens wesentlich aufruhet. Emotionen wollen angesprochen sein und Affekte geweckt werden. Die Predigt muss in ihrem Vollzug als Rede tatsächlich ihre Hörer und Hörerinnen ergreifen und bewegen. Sie hat nicht über den Glauben zu reden, schon gar nicht den biblischen Text so auslegen wie dies in einer exegetischen Vorlesung geschieht. Sie soll die Hörer und Hörerinnen eine ästhetische Erfahrung machen lassen, ein sinnlich-leibhaftes Angangensein bewirken. Das hat übrigens mit großer Klarheit der liberale Theologe Friedrich Niebergall bereits gesehen und ins Zentrum seiner Frage: „Wie predigen wir den modernen Menschen?“ gestellt. Niebergall drückte diese religionspsychologischen Faktoren der gelingenden Dramaturgie einer Predigt so aus, dass er von Motiven und Quietiven, von ermutigenden Impulsen und starken Trostgründen sprach, die die Predigt exponieren und rhetorisch effektiv inszenieren sollte.

Ernst Lange beschrieb dieses Glauben weckende und stärkende Ereignis, auf das die Predigt zielt, so, dass er sagte: „Dem Hörer soll verständlich bezeugt werden, wie ihn das in der Bibel bezeugte Geschehen in seiner gegenwärtigen Situation angeht und trifft, zum Glauben befreit und zum Gehorsam ermutigt.“<sup>4</sup> In dieser Beschreibung des Ziels der Predigt liegt ebenfalls ein ästhetisches Moment, zu dem die emotionalen Faktoren ganz entscheidend gehören. Eine ästhetische Erfahrung ist eine unmittelbar sinnliche Erkenntnis. Sie ist nicht durch Reflexion und Interpretation vermittelt. Diese sinnliche Erkenntnis, so wichtig sie für die Wirksamkeit der Predigt ist, findet aber erst durch ihre Deutung im Lichte des Textes bzw. richtiger, ihres religiösen Sinngehaltes, zu dem der Predigt entsprechenden Inhalt. Erst durch die religiös-christliche, die theologische oder christologische Deutung wird das den Hörer angehende und ihn betreffende Ereignis der Predigt zum Ereignis der auf den aneignenden Glauben wartenden Gottesgegenwart.

Damit solche Deutung gelingt, müssen die Hörenden sie sich schließlich als die Deutung ihres je eigenen Lebens auch anverwandeln können. Das aber wird der Predigt nur gelingen, wenn sie die gegenwärtige Wirklichkeit des Lebens in ihrer Pluralität

auch zu ihrem Thema macht. Auf keinen Fall darf sie neben oder über der Wirklichkeit des Hörers eine andere, zweite Wirklichkeit aufbauen. Diese Gefahr droht, sofern mit dem biblischen Text der Anspruch verbunden wird, die „Gotteswirklichkeit“ oder die „Heilswirklichkeit“ als eine Wirklichkeit sui generis darstellen zu können. Ernst Lange hatte völlig recht als er konstatierte, dass es die zentrale Aufgabe der Predigt sei, mit dem Hörer über sein Leben zu reden.<sup>5</sup> Über sein Leben vor Gott gilt es in der Predigt zu reden, wie Lange ergänzte, um zugleich einzuschränken, dass das Bezogensein auf Gott der Wirklichkeit des Lebens nichts hinzufüge, der Gottesbezug diese Wirklichkeit vielmehr in der Tiefe aufschließe.

Die biblischen Texte reden davon, wie Gott von Menschen erfahren wurde. Sie stehen nicht für eine andere Wirklichkeit, sondern dafür, wie Menschen in der einen Wirklichkeit, der Wirklichkeit ihres Lebens, Gott zu sich haben reden hören, wie sie geglaubt und gezweifelt, sich geängstigt und gehofft haben. Ebenso hat es die heutige Predigt nur mit einer Wirklichkeit zu tun, der Lebenswirklichkeit „des Hörers“. Mit dem Hörer will sie reden, „über seine Erfahrungen und Anschauungen, seine Hoffnungen und Enttäuschungen, seine Erfolge und sein Versagen, seine Aufgaben und sein Schicksal“<sup>6</sup>. Der biblische Text gibt die Möglichkeit all das, was das menschliche Leben ausmacht, die Erfahrungen und Anschauungen, die Hoffnungen und Enttäuschungen in der Perspektive bzw. der Vielfalt der Perspektiven des biblischen Gottes zu deuten. Die biblischen Texte liefern auch noch in unserer zeitgenössischen Medienwelt starke Narrationen und Fiktionen, Symbole und Metaphern, um die Erfahrungen heutigen Lebens im Gottesbezug aufzuschließen und zu entsprechenden religiösen Selbstdeutung eigenen Lebens anzuregen. Sie richten aber nicht eine andere Wirklichkeit auf, sondern deuten die eine Wirklichkeit unseres Lebens als eine solche, die im Handeln Gottes gründet.

Die biblischen Texte führen solche Gottesrede aus ihrer abstrakten Begrifflichkeit. Sie geben Gott ein Gesicht und der religiösen Selbstdeutung „des Hörers“ eine geprägte Sprache. Insofern kann man dann auch sagen, es gelte, in der Predigt die biblischen Texte auf die Hörenden hin in Bewegung zu bringen, den Text szenisch aufzuführen, ihn zu öffnen, so dass die Hörenden mit ihrem Leben in ihn einziehen können. Aber das eben wird nur gelingen, wenn diese Textinszenierungen erstens in der möglichst genauen Wahrnehmung und Kenntnis der Wirklichkeit heutigen Lebens geschehen und sie zweitens sich selbst im religiösen Verhältnis deutend verhaltende Hörer und Hörerinnen voraussetzen bzw. hervorrufen. Die Hörenden dürfen nicht zu Adressaten für die Applikation biblischer Wahrheiten gemacht werden. Das Ereignis der Predigt, sofern von ihm gesprochen werden kann, findet vielmehr, wenn es stattfindet, am Ort der im Hören der Predigt sich religiös deutenden Subjektivität statt. Deshalb will eine gute Predigt nicht über biblische Offenbarungswahrheiten oder Textansprüche belehren, sondern dem immer schon aktiven Selbstverhältnis der Hörenden Impulse, Artikulationsmöglichkeiten und religiöse Deutungshinrichtungen geben, Vertiefungen und manchmal vielleicht auch Perspektivenverschiebung in der Selbstdeutung anregen. Diese Predigt redet zur persönlichen Überzeugung, wobei sie dem biblischen Text viel zutraut, weil er die Chance eröffnet, die eigene Daseinsgewissheit tiefer in Gott zu gründen.

5 Lange, Ernst: Zur Aufgabe christlicher Rede, in: Schloz, Rüdiger: (Hg.): Predigen als Beruf, Stuttgart 1976, 52-67. 58

6 Ebd.